

## Das „Ochsenfest“ im „Finsterloh“ – von Ulrich Mayer



WETZLAR Vom 5. bis 11. Juli findet in diesem Jahr wieder das größte Wetzlarer, wenn nicht gar mittelhessische Volksfest auf dem Festplatz Finsterloh in der Büblingshäuser Gemarkung statt. Dies ist ein Anlass, in knapper Form den ernsthaften Ursprung sowie die frühe Entwicklung dieses Festes an zwei verschiedenen Stadorten darzustellen und die Herkunft der Flurbezeichnung Finsterloh zu erläutern.

### Eine rückständige Region

Das Fest entstand in engem Zusammenhang mit den Bemühungen der preußischen Verwaltung und des „Landwirtschaftlichen Vereins“, in einer sehr problematischen Phase der Agrarwirtschaft in unserer Region zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Arbeitsbedingungen, die Lebensverhältnisse und die Produktivität der bäuerlichen Bevölkerung zu fördern.

Vor 200 Jahren stand es sehr schlecht um die Landwirtschaft in den Orten des damaligen Kreises Wetzlar. Etwa 85 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche lagen auf mageren Schiefer-, Sandstein-, Schalstein- oder Kalksteinböden, nur 15 % auf fruchtbarem Lößboden im „Hüttenberg“, in manchen Gegenden des „Schöffengrunds“, der Hohensolmscher Hochfläche und in den Tälern von Lahn und Dill. Unter diesen geologischen Voraussetzungen war die Bodengüte durchschnittlich weitaus schlechter als etwa in der benachbarten fruchtbaren Wetterau. Dazu wurde die landwirtschaftliche Produktivität durch das hier vorherrschende Erbrecht stark behindert. In den meisten Dörfern galt die bäuerliche Realerbteilung: das Land wurde unter den Erben aufgeteilt. So wurde in manchen Familien im Lauf der Generationen der Grundbesitz in immer kleinere Parzellen zersplittert. Im Kreis Wetzlar gab es nur wenige vollbäuerliche Höfe, die erfolgreich wirtschaften konnten, aber eine Masse von Klein- und Kleinstbetrieben. Diese Nebenerwerbslandwirte konnten nur durch die Tätigkeit in den zahlreichen Bergwerken des Lahn-Dill-Gebiets, als Waldarbeiter oder als Saisonarbeiter auf großen Gütern in der Wetterau oder im Rhein-Main-Gebiet sich und ihre Familien über Wasser halten. Zudem waren die heimischen Bauern gegenüber Neuerungen wenig bis gar nicht aufgeschlossen. Aus Tradition und Armut gebrauchten sie die herkömmlichen Ackergeräte und beharrten fast durchweg streng bis stur auf alten Anbaumethoden.

### Ein Verein zur Förderung der Landwirtschaft

Wichtige Impulse zur Verbesserung dieser rückständigen wirtschaftlichen Lage gingen von den preußischen Landräten des Kreises Wetzlar aus. Landrat von Sparre gründete 1829 eine „Lesegesellschaft für landwirtschaftliche Lektüre im Kreis Wetzlar“, in der sich Landwirte und

„Freunde der Landwirtschaft“ mit der Lektüre von Zeitschriften und Büchern über neue Anbaumethoden, moderne Erkenntnisse zu Obstbau, Pflanzenzucht und Tierzucht sowie über den Einsatz produktionssteigernder Geräte und Maschinen beschäftigen sollten. Dieser Leseverein wurde von der Bevölkerung relativ gut angenommen und im November 1831 in einen „Landwirtschaftlichen Verein“ umgewandelt. Seine Ziele waren klar: Die landwirtschaftliche Produktion sollte verbessert und rationalisiert werden, die neuen Erkenntnisse zur Produktionsverbesserung, die schon seit längerer Zeit theoretisch und in der Fachliteratur existierten, sollten in die Praxis umgesetzt und durch kontinuierlichen Austausch an die lokalen Verhältnisse angepasst und optimiert werden.

#### Drei Schwerpunkte der Vereinsarbeit

Um diese Ziele zu erreichen, wurde der Verein in drei Schwerpunkten tätig. Erstens sollte das Bildungsniveau der bäuerlichen Bevölkerung in landwirtschaftlichen Fragen gehoben werden. Das geschah in dörflichen Lesevereinen, in denen sich oft Lehrer und Pfarrer als Vorleser und Multiplikatoren zur Verfügung stellten, durch Einsatz von „landwirtschaftlichen Wanderlehrern“ und nach mehreren Anläufen schließlich 1892 durch Gründung einer „Landwirtschaftlichen Winterschule“ in Wetzlar. Dieses Gebäude existiert heute noch in der Brühlsbachstraße gegenüber dem Goldfischteich. Zweitens ging es um die Hebung der Agrarproduktion durch den Einsatz neuer Methoden der Bodenverarbeitung und –düngung sowie neuer Geräte für Aussaat und Ernte. Der dritte Schwerpunkt war die Bemühung um Verbesserung der Zucht des heimischen Nutztviehs. In diesem Zusammenhang kam es zur Entwicklung des heutigen Ochsenfestes.

Um die Tierzucht zu fördern, veranstaltete der Verein im Sommer 1846 erstmals eine Tierschau mit Preisverleihung. Sie fand am damaligen Westrand der Stadt auf der „Starken Weide“ zwischen Lahn und Braunfelser Straße statt. Die Bezeichnung Starke Weide hatte nichts mit Stärke im Sinne von Kraft zu tun. Es war seit dem Mittelalter der städtische Weideplatz für die „Sterken“, d. h. die einjährigen Kühe gewesen. Der Verein stellte zur Prämierung der Kühe, Zuchtstiere, Hengste, Stuten und Fohlen sowie der Zuchteber und Mutterschweine 50 Taler aus der Vereinskasse zur Verfügung. Zwar waren als Aussteller nur Vereinsmitglieder zugelassen, aber die Schau der Zuchttiere erfüllte auch einen Zweck für die gesamte bäuerliche Öffentlichkeit des Kreises. Hier konnten sich alle Viehhalter der Umgebung über die Möglichkeiten zur Verbesserung der eigenen Viehzucht informieren. Die prämierten Aussteller sollten Beispiele für erreichbare Zuchterfolge geben und als Vorbilder dienen. Das „Kreistierschaufest“ war ein Erfolg und wurde bis 1851 jährlich am gleichen Ort wiederholt.

#### Von der landwirtschaftlichen Fachschau zum Volksfest

Die Leistungsschau der Zuchtergebnisse sollte nun zu einer Veranstaltung für das allgemeine Publikum erweitert werden. Seit 1852 wurde die ursprünglich landwirtschaftliche Fachschau zu einem Volksfest mit *öffentlichen Lustbarkeiten*, mit einer Verlosung und einem Festzug durch die Stadt zum Platz der Tierschau umgestaltet. Für all das reichte die kleine Fläche an der Starken Weide nicht mehr aus. So wählte man das Finsterloh als Festplatz aus. Das war zu jener Zeit ein lichter Buchenhochwald östlich des Büblingshäuser Feldes. Dieses war eine freie Feldflur mit Äckern und Wiesen. Mit Ausnahme einiger Mauerreste der früheren Dorfkirche gab es überhaupt keine Spuren des alten untergegangenen Ortes Büblingshausen mehr. Der Helm'sche Hof (1883) und das Lager für Ukrainische Kriegsgefangene (1914-1919) sollten erst viel später entstehen. Das Finsterloh lag damals weit vor der Stadt, aber verkehrsgünstig an der Chaussee, der gepflasterten Hauptverkehrsstraße Richtung Rechtenbach – Butzbach – Frankfurt a. M., und idyllisch in der Nähe des „Weinborns“ bzw.

„Weinbrunnens“. Der Weinbrunnen ist der Quellteich des Welschbachs und befindet sich direkt gegenüber dem Büblingshäuser Tennisplatz. Der Name Weinbrunnen hat nichts mit vergorenem Rebsaft zu tun, sondern mit dem Baumbewuchs, nämlich den Weiden am Ufer. Im Mittelhochdeutschen hießen diese Bäume „Wīden“, manchmal auch „Wīdeln“ oder „Wyden“ geschrieben. Im Verlauf der Zeit wurde die Bezeichnung „Weiden“ durch Hör- und Schreibfehler zu „Wein“ verkürzt.

Allgemein sollte durch das Tierschau fest im Finsterloh die Modernisierung der Landwirtschaft in der Region beschleunigt werden. Dazu diente auch die Demonstration moderner Ackergeräte. So wurde 1865 beispielsweise eine Dampfdreschmaschine, die eine Gemeinschaft von Bauern aus Niederkleen und Umgebung von einer Frankfurter Landmaschinenfabrik gekauft hatte, auf dem Tierschau fest vorgeführt. Der Landwirtschaftliche Verein übernahm sogar die Transportkosten vom Standort zum Festplatz. An Getreidehalmen, die schon mit Dreschfliegeln von Hand ausgedroschen waren, sollte für Land- und Stadtbevölkerung demonstriert werden, welche Menge an Körnern noch aus dem bereits gedroschenen Stroh herausgeholt werden konnte. Auch die Geräte, die auf dem Tierschau fest verlost wurden, dienten alle dem Anbau oder der Verarbeitung von land- und gartenwirtschaftlichen Produkten.

Eine wichtige Neuerung des Kreistierschau festes ergab sich ab 1877. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts beruhte die Tier- und Pflanzenzucht weitgehend auf Überlieferungen, Erfahrungswerten und Zufallsergebnissen. Seit den 1860er Jahren wurden Tier- und Pflanzenzucht durch die wissenschaftlichen Versuche und Entdeckungen des österreichischen Abtes und Botanikers Gregor Mendel (1822–1884) entscheidend beeinflusst und beschleunigt. Mendels Erkenntnisse über die Vererbung bei Pflanzen und Tieren fanden im 19. Jahrhundert allmählich praktische Anwendung. Die „Mendel-Regeln“ gelten bis heute als Grundlage der wissenschaftlichen Zucht im Agrarbereich. Der Landwirtschaftliche Zentralverein für die preußische Rheinprovinz, dessen Mitglied der Wetzlarer Verein war, stellte ab 1877 höhere Summen zur Prämierung von Zuchttieren zur Verfügung. Man wusste, dass Zuchterfolge bei Tieren nur in längeren Abständen feststellbar und messbar sind. Deshalb beschloss der Landwirtschaftliche Verein des Kreises Wetzlar, das Fest nur noch alle drei Jahre zu veranstalten. So ließen sich die wissenschaftlich begründeten und geplanten Zuchterfolge besser feststellen. Man konnte nun auch höhere Prämierungen auszahlen.

Das Tierschau fest wurde bei der Bevölkerung in Stadt und Kreis immer beliebter. Es fand noch mehr Zuspruch, als sich ab 1863 noch andere Vereine am Festzug beteiligten. Auch die Soldaten des bis 1877 in Wetzlar stationierten 8. Rheinischen Jägerbataillons nahmen am Fest teil. Die Militärkapelle der Jäger intonierte den bis heute traditionell gewordenen Festmarsch. Der dreijährige Turnus ist bis heute in der Regel beibehalten worden. Die ursprünglich zweitägige Dauer hat sich allerdings vervielfacht. Schon seit den 1860er Jahren wurde das Kreistierschau fest im Volksmund „Ochsenfest“ genannt. 1876 erwähnte die Lokalzeitung „Wetzlarer Anzeiger“ erstmals diese Bezeichnung. Seit 1927 führte das Fest den populären Namen als Untertitel, bis er 1950 die offizielle Bezeichnung für das Fest wurde.

#### Finsterloh

Was aber bedeutet das im heutigen Sprachgebrauch unübliche Wort „Finsterloh“? In den ältesten schriftlichen Wetzlarer Aufzeichnungen aus dem 14. Jahrhundert über Besitzrechte an Wiesen und Feldern taucht der Flurname „bei deme Lōe“ (= am Loh) auf, in späteren Zeiten die Bezeichnung „Finsterlōe“ (= das dunkle, finstere Loh).

In der mittelhochdeutschen Sprache bedeutet Loh im weiteren Sinn eine besondere Form des Waldes. Im Gegensatz zum „Hochwald“ mit ausgewachsenen Laub- und Nadelbäumen meint es einen so genannten „Niederwald“, nämlich ein Waldstück aus Gebüsch und Gehölzen mit niedrigem Wuchs. Das Wort gibt es im deutschen und niederländischen Sprachgebiet auch als Endung in Ortsnamen, z. B. Stadtlohn, Iserlohn, Gütersloh, Brilon, Hohenlohe, Buchloe, Venlo, Waterloo. Dies ist ein Hinweis darauf, dass der Ort etwa seit dem 11. Jahrhundert als Rodung in einem Gelände mit niedrigem Baumbewuchs entstand.

Im engeren Sinn ist Loh eine Waldung aus jungen Eichen. Ein anderes Wort dafür ist „Eichenschälwald“. Dieser Begriff bezeichnet sehr genau eine früher verbreitete Art der Waldwirtschaft bzw. Waldnutzung. Hier ging es nicht um den Ertrag besonders mächtiger Eichenstämme, sondern um die Gewinnung der Eichenrinde, die auch „Lohe“ genannt wurde. Man kann es kurz so sagen: Im Loh wurde die Lohe produziert und geerntet. Weil sich die Rinde so besser vom Stamm lösen lässt, wurde sie vom lebendigen Baum abgeschält. Anschließend schlug man die Eichenstangen ab, um aus den stehen gebliebenen Wurzelstöcken wieder Eichenschösslinge ausschlagen und nachwachsen zu lassen. Nach einem Zeitabstand von 16 bis 20 Jahren wurde dieser Vorgang wiederholt. Die Eichknüppel verwandte man als Bauholz, zur Herstellung hölzerner Gerätschaften oder zur Gewinnung von Holzkohle in Kohlenmeilern. Holzkohle diente dem Betrieb der Waldschmieden zur Eisengewinnung.

#### Das Gerbergewerbe in Wetzlar

Die Eichenlohe wurde in die Stadt transportiert, dort in der Lohmühle zermahlen und diente den Gerbern als unverzichtbares Mittel zum Gerben von Leder. Felle bzw. Tierhäute lassen sich nur mit Hilfe von Gerbstoff in einem langwierigen Prozess in Leder umwandeln. Man erkannte schon vor hunderten von Jahren, dass Eichenrinde besonders gerbstoffhaltig ist. So war sie bis ins 19. Jahrhundert vor dem Import mineralischer Gerbstoffe oder der Verwendung der heute üblichen synthetischen Gerbmittel das wichtigste Hilfsmaterial in der Lederherstellung.

Obwohl die Gerber in Wetzlar keine eigene Zunft hatten, war dieses spezialisierte Handwerk doch in der Stadt stark vertreten. Allein im 14. Jahrhundert gab es nachweislich 25 Werkstätten dieses Gewerbes. Zum Einweichen, Verarbeiten und Ausspülen der Häute waren die Gerber auf fließendes Wasser angewiesen. Deshalb siedelten sie auch schwerpunktmäßig am Tränkepförtchen neben der Lahnbrücke, an der von einem Wasserlauf durchflossenen Güllgasse, vor allem aber am Wetzbach, etwa im Bereich der heutigen Schladming-Anlage. Hier dürfte sich auch die Lohmühle befunden haben. Aus dem alteingesessenen Gewerbe der Lederherstellung und –verarbeitung entwickelte sich im 19. Jahrhundert in Wetzlar eine längere Zeit florierende Handschuhindustrie. Sie produzierte vor allem für das Militär, da Handschuhe damals selbstverständliche Bestandteile der Uniform waren. Wäre es zur Entwicklung dieses Industriezweigs gekommen, wenn es im Anfang das Finsterloh nicht gegeben hätte?

#### Literatur

Eva-Marie Felschow: Wetzlar in der Krise des Spätmittelalters, Bd. 63 der Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Darmstadt und Marburg 1985, S. 89 f., 101 f., 108

Heinrich Hollmann: Flurnamen der Gemarkungen Wetzlar und Niedergirmes, Bd. 21 der Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins, Wetzlar 1963, S. 74, 93, 95, Karte 8

Christoph Mayer: Die Bedeutung des Landwirtschaftlichen Vereins für die Agrarentwicklung einer mittelhessischen Bergbauregion, in: Land, Agrarwirtschaft und Gesellschaft. Zeitschrift für Land- und Agrarsoziologie 12 (1997), S. 77-103

Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 10, 4. Aufl., Leipzig und Wien 1890, S. 607-612, 874

August Schoenwerk: Geschichte von Stadt und Kreis Wetzlar, 2. Aufl., Wetzlar 1975, S. 299-301, 323

Willi Schulze/Harald Uhlig (Hrsg.): Gießener Geographischer Exkursionsführer, Bd. 1, Gießen 1982, S. 276 f.

Ernst Wasserzieher: Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache, 7. Aufl., Berlin 1927, S. 162